

**Zeitschrift:** Nachrichten VSB/SVD = Nouvelles ABS/ASD = Notizie ABS/ASD  
**Herausgeber:** Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische Vereinigung für Dokumentation  
**Band:** 61 (1985)  
**Heft:** 2

**Rubrik:** Personalia

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Einzelmitglieder:

Bigler Marianne, 1033 Cheseaux  
 Hausammann Karin, 8052 Zürich  
 Huwyler, Dr., S., 5313 Klingnau

Kuhn Mario, 1800 Vevey  
 Meyer Peter, 5000 Aarau  
 Wandeler, Dr., Josef, 8042 Zürich

## Kollektivmitglied:

Gruner AG, 4020 Basel

ewy

## Personalia

*Die Schweizerische Landesbibliothek gratuliert ihrem Direktor:*

**PROFESSOR DR. FRANZ GEORG MAIER ZUM 60. GEBURTSTAG**

Franz Georg Maier wurde am 12. April 1925 geboren, einem Sonntag, dem Ostersonntag noch dazu. Er hat seine Lebensbahn also unter einer doppelt günstigen Nativität angetreten. Nach dem Heimatschein Luzerner, ist Direktor Maier durch Geburt, Bildungsgang und Tätigkeit der Stadt und dem Kanton Bern verbunden – gar nicht ausschließlich, versteht sich. In Bern hat er die Schulen besucht, ein zielstrebiges, gründliches Geschichts- und Germanistikstudium absolviert, es mit einem glanzvollen Doktorat und dem Gymnasiallehrerdiplom abgeschlossen. Seine erste berufliche Station war die Berner Stadt- und Hochschulbibliothek, wo er als wissenschaftlicher Assistent das Metier des Bibliothekars und Bibliographen erlernte. Von 1945 bis 1956 war F. G. Maier zudem Sekretär des Historischen Vereins des Kantons Bern.

1955 erfolgte seine Wahl zum Stadtbibliothekar von Biel, nachdem sein Vorgänger dieses Amt gerade ein halbes Jahr ausgeübt hatte. Der bibliothekarische Alltag in Biel gab Höhepunkte zu verzeichnen: die Schaffung der Jugendbibliothek, und nicht weniger Schwierigkeiten: die ungenügenden Raumverhältnisse. 1961 in die Prüfungskommission der VSB gewählt, trat Franz Georg Maier auch dem Lehrkörper der Berner Ausbildungskurse bei. Beide Funktionen (die zweite in den Fächern Bibliotheksgeschichte, Buchkunde, Bibliographie/Lexikographie) übt Direktor Maier jetzt seit einem Vierteljahrhundert aus; hier kann er sein enzyklopädisches Wissen, seine methodischen Fähigkeiten einsetzen, den angehenden Bibliothekaren die Freude am Beruf und den Sinn für ihre Verantwortung dem Leser gegenüber vermitteln. Über Zahl und Themen der VSB-Diplomarbeiten, die er in diesen Jahren angeregt, betreut, gefördert und beurteilt hat, ließe sich eine – Diplomarbeit anlegen. Seine Unterrichtstätigkeit findet seit 1973 Ergänzung auf höherer Stufe in einem Lehrauftrag, seit 1978 einer Honorarprofessur für Bibliothekswesen an der Universität Bern.

Im Sommer 1965 berief der Bundesrat Franz Georg Maier zum Direktor der Schweizerischen Landesbibliothek. Er ist der fünfte in der Geschichte des Hauses. Wieder folgte er einem Vorgänger, Roland Ruffieux, der das Amt nur kurze Zeit innegehabt hatte. Er konnte ein geordnetes Erbe übernehmen. Die früheren Chefs

Marcel Godet und Pierre Bourgeois hatten das nationale Bücherinstitut zweckmäßig organisiert; die großen bibliographischen Werke waren eingerichtet, tüchtige Mitarbeiter vorhanden, neue Stellen nicht so schwer zu bekommen als zu besetzen. Das 75-Jahr-Jubiläum der SLB durfte 1970 jedenfalls unbeschwert gefeiert werden, ein stolzer Blick in die Vergangenheit, eine freudige Tour d'horizon, die der Direktor mit besonderer Tatkraft selbst entwarf, waren gerechtfertigt.

Die Probleme allerdings ließen nicht auf sich warten, vorprogrammiert u. a. durch die rasant steigenden jährlichen Zuwachsraten (1965: 30 400 Einheiten, 1983: 60 000 Einheiten; Titel der Nationalbibliographie 1965: 8700, 1983: 15 000). Immer bitterer machte sich der Raumangel fühlbar; die Personalrestriktion wurde zur zweiten großen Sorge. Die Etatstellen der SLB hielten bis 1971 mit der übrigen Entwicklung wenigstens einigermaßen Schritt; dann setzte die strenge Stellenbewirtschaftung des Bundes ein. In naher Zukunft muß der bis 1983 mühsam erreichte Bestand sogar abgebaut werden. Zudem traten neue Aufgaben im Dienst des gesamtschweizerischen Bibliotheks- und Informationswesens an die SLB heran. Da ein eigentliches nationales Informationskonzept fehlte und die Umrisse des Schweizerischen Instituts für Informationswissenschaft – beim Jubiläum der Landesbibliothek 1970 von Bundesrat Tschudi mit kräftigen Strichen in den Raum gezeichnet – rasch verblaßten, begreift man die Frage im Jahresbericht 1979 der SLB: «Wie lange sind wir noch in der Lage, unsere seit Jahr und Tag erbrachten Dienstleistungen aufrechtzuerhalten?»

Es brauchte und es braucht in dieser eingegangenen Situation großen Weitblick und, wahrlich, eine Dosis heiterer Gelassenheit, um an der Erfüllung des umfassenden Auftrags einer Nationalbibliothek schweizerischen Zuschnitts weiterzuarbeiten – unter Umständen auch einmal etwas *nicht* zu tun, was die Sachzwänge scheinbar unausweichlich verlangen: etwa die überstürzte Einführung der EDV, wie sie Ende der sechziger Jahre von der SLB gefordert wurde. Die Gedanken und Mahnungen, die Direktor Maier damals gegen solche vermeintlich unaufschiebbaren Pionierleistungen vorgebracht hat, besitzen, trotz allen Fortschritten im Bereich der Bibliothekautomatisierung, noch heute grundsätzliche Gültigkeit. Sie decken sich mit seinem Bekenntnis zu einer organischen Entwicklung des gesamten schweizerischen Bibliothekswesens. Für dieses Ziel hat er gewirkt auch als Präsident der VSB (1971–1974), die sich unter seiner souveränen Führung durch Strukturreform, Statutenrevision und Reorganisation der Ausbildung den Anforderungen an eine zeitgemäße Berufsvereinigung angepaßt hat.

Der Schweizerische Buchhändler- und Verleger-Verband hat 1980 die mannigfaltigen Verdienste Franz Georg Maiers durch Zuerkennung des Schweizer Buchhandelspreises gewürdigt. Wenn ihn die Laudationes den «Schutzgeist», den «Landesvater des Buches» nannten, so wird niemand das für ein übertriebenes Lob halten. F. G. Maier hat die Aufgaben der SLB immer als im eigentlichen, im besten Sinn nationale aufgefaßt, sie im Geist des Ausgleichs und der Zusammenarbeit geleistet, mit offenem Auge, offenem Ohr für die Bedürfnisse der natürlichen Partner unserer Bibliotheken: Verleger und Buchhändler, Autoren und Leser. Er läßt sich dabei leiten von einem wohltuenden Pragmatismus und rät in den Gremien, die sich hierzulande mit Buch und Bibliothek befassen, immer zu machbaren, demokratischen Lösungen, wenn nötig zum Kompromiß. Diese Philosophie, man könnte sagen: des realistischen, aber engagierten Kalküls – nie der Gleichgültigkeit –, hat sich bewährt und überall hohe Anerkennung gefunden. Bewähren

wird sie sich auch in der jüngsten Entwicklungsphase der SLB, die ihre Automatisierungsprojekte zu verwirklichen beginnt, in der Hoffnung, die Systeme halten, was die Fachleute versprechen, so daß sie, bei immer noch steigender Informationsflut, aber beschränkten finanziellen und personellen Mitteln, nicht gezwungen ist, abzutragen, was Generationen von Landesbibliothekaren sorgsam und in stiller Begeisterung für ihre Arbeit aufgerichtet haben. Die SLB muß in den kommenden Jahren nicht wenige Stromschnellen hinter sich bringen; die Überlegenheit und Erfahrung ihres Direktors gibt ihr für dieses Wagnis die nötige Sicherheit und Zuversicht.

Wer die Biographie von Franz Georg Maier umreißt, skizziert gleichzeitig 35 Jahre schweizerischer Bibliotheksgeschichte. Immer aber beschreibt er einen Mann, der besticht durch seine Vielseitigkeit wie durch die Einheit seines Denkens und Handelns, einen Chef, der für seine Mitarbeiter «patron» ist: ein Mensch, der andere Menschen versteht, sich für ein Gespräch auch jenseits beruflicher und amtlicher Fragen bereit findet und gerade auf der Ebene allgemeinster Verständigung, dem weiten Feld des Sports, keinem eine Antwort, einen Namen, ein Resultat, eine Analyse schuldig zu bleiben braucht.

Sollte die biographische Skizze noch vollständiger sein, so wäre auf den Sammler hinzuweisen, den Bücherliebhaber z. B., der diese Qualität von seinen Eltern, die beide den Beruf des Buchhändlers ausübten, mit in die Wiege bekommen hat, den Schrift- und Literaturkundigen also, dem das Buch mehr ist als ein Titel, nämlich ein Dokument mit einer einmaligen Geschichte, ein Kraftfeld, von dem Wirkungen ausstrahlen.

Es scheint beim Blick auf sein Curriculum, daß Franz Georg Maier manches, wonach andere krampfhaft drängen und verbissen streben, leicht zugefallen ist, ohne sichtbare Anstrengungen und Mühe. Und warum nicht? Verstandesklarheit, Humor, Schlagfertigkeit, sein in wievielen Ansprachen, Vorträgen, Vorlesungen, Führungen bewährtes Rednertalent, seine Fähigkeit zu überzeugender schriftlicher Formulierung: Dies gerade sind die Voraussetzungen dafür, daß einem ein schwieriges Mandat anvertraut wird, die Garantien, daß man es erfüllt. Und ein natürlicher Wissensdurst, der sich mit dem Bekannten und einmal Erkannten nicht begnügen mag, bietet Gewähr, daß seine Freude am Amt, an der Aufgabe, die in dieser Zeit täglich genug Unerwartetes bringen, frisch und lebendig bleibt.

Bei Alphonse de Lamartine ist zu lesen: «Notre crime est d'être homme/et de vouloir connaître:/Ignorer et servir,/c'est la loi de notre être.» Wir möchten – M. de Lamartine wird es dulden müssen – eine Umkehrung von Aussage und Wertung vorschlagen: «connaître et servir ...». «Wissen und dienen», dieses Motto ist über jeder Hommage für den Bibliothekar und Bibliotheksdirektor Franz Georg Maier am Platz. Darunter lassen sich die Prinzipien zusammenfassen, denen er vertraut. Und durch sein Beispiel sind sie verbindlich auch für uns, die älteren und jüngeren Kollegen und die Mitarbeiter der SLB, die ihm herzlich gratulieren, ihm danken (wer von uns hätte nie seinen Rat gebraucht?) und ihm weitere gute und erfüllte Jahre wünschen als Direktor seiner, unserer, der schweizerischen Landesbibliothek.

Räthus Luck

## IRMGARD SCHMID-SCHÄDELIN UND DIE ZÜRCHER KRANKENHAUSBIBLIOTHEKEN

Am 2. Juni 1984 ist nach schwerem Leiden Frau Irmgard Schmid-Schädelin, eine Bibliothekarin eigener Prägung, im 79. Altersjahr gestorben.

Aus einem natur- und kunstliebenden Elternhaus stammend, fand sie erst nach einigen Umwegen den Beruf, der sie befriedigen konnte und in dem sie bis ins hohe Alter aktiv blieb. Durch Aushilfsarbeiten in der Bibliothek des Lesezirkels Hottingen, der in bürgerlichen Kreisen Zürichs als Kulturinstitut eine wichtige Rolle spielte, und auch in der Bibliothek der Pestalozzigesellschaft kam sie in engere Beziehung zur Literatur, zum Buch und zu den Lesern. Auf Anraten von Dr. Helen Wild, der späteren Vizedirektorin der Zentralbibliothek Zürich, die damals neben ihrem Vollamt an der Zentralbibliothek auch bibliothekarische Leiterin der Pestalozzibibliothek war, holte sich Frau Schmid ihre Fachausbildung in Deutschland. Denn zu Beginn der zwanziger Jahre gab es in der Schweiz für eine bibliothekarische Ausbildung noch keine andere Möglichkeit, als in einer entsprechenden Bibliothek ein Praktikum zu absolvieren. Die theoretische Seite der Materie mußte man sich selbst erarbeiten. Die allgemeinen öffentlichen Bibliotheken waren damals in der Schweiz noch sehr unterentwickelt und hatten weitgehend den Charakter einer Wohlfahrtsinstitution für die minderbemittelten Volksschichten.

Nach dem Ersten Weltkrieg entstand in Deutschland eine starke Bewegung mit dem Ziel, die Volksbibliotheken zu fördern, indem bestehende Bibliotheken modernisiert und neue geschaffen wurden. Die von den beiden damals maßgeblichen Ausbildungszentren für die Bibliotheksarbeit getragene Bewegung – Leipzig mit Walter Hofmann und Stettin mit Erwin Ackermann – verstand sich als eine pädagogische in weitem Sinne. Der Schwerpunkt ihrer Aktivität lag auf der Volksbildung. Dies verlangte von den Bibliothekaren eine große Belesenheit und allgemeine Literaturkenntnisse, ein kritisches Urteil bei der Auswahl der Bücher, die sich für eine breite Leserschaft eignen, und vor allem die Fähigkeit, Leser zu beurteilen, auf sie einzugehen, zu beraten und bis zu einem gewissen Grad «führen» zu können. In Köln und Leipzig holte sich Frau Schmid in gründlicher Ausbildung das Rüstzeug für ihren Beruf und kehrte Ende der zwanziger Jahre als diplomierte Bibliothekarin nach Zürich zurück.

Damals schon bestanden konkrete Pläne für die Modernisierung der Hauptstelle der Pestalozzibibliothek nach Stettiner Muster. Das bedeutete zusätzlichen Arbeitsaufwand, was wiederum vermehrtes Personal erforderte. So wurde Frau Schmid zunächst als Hilfskraft und ab 1932 als vollamtliche Bibliothekarin bei der Pestalozzigesellschaft angestellt. Als ausgebildete Fachkraft konnte sie für die verschiedensten Arbeiten eingesetzt werden. Der Ausbau und die Umgestaltung der Bibliothekshauptstelle erforderte die Durchsicht des gesamten Buchbestandes, seine Erneuerung, Ergänzung, die Katalogisierung nach neuen Richtlinien, die Einführung des Buchkartensystems und die Schaffung eines Nominal- und eines Sachkataloges für das Publikum. Neben den Aufgaben in der Zentrale wurde Frau Schmid auch Arbeit in der damals größten Filiale, im Volkshaus Außersihl, übertragen, deren Leitung sie später übernahm. Familienpflichten zwangen sie dann aber zu ihrem eigenen Bedauern und dem der Pestalozzigesellschaft, den Bibliotheksdienst ganz aufzugeben.

Auf die Dauer konnte sich Frau Schmid allerdings nicht von ihrem Beruf trennen. Sie suchte und fand den Weg, um ihrem Bedürfnis nach Kontakt mit Menschen und Büchern weiterhin genügen zu können. Beziehungen zu Kollegen im In- und Ausland hatte sie aufrecht erhalten und war so auf dem laufenden geblieben, was sich auf dem Gebiet der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken abspielte. Wie nach dem Ersten setzte auch nach dem Zweiten Weltkrieg eine starke Entwicklung auf dem Gebiete der Volksbibliotheken ein. In Deutschland drang, besonders in den fünfziger Jahren, die Tendenz des freien Zugangs für Leser zum Buch durch. Man ging zur Freihandausleihe über, wenn auch nicht immer und überall unbestritten. Auch in der Schweiz setzte eine Entwicklungsbewegung in dieser Richtung ein. Frau Schmid suchte im Rahmen dieser neuen Bestrebungen eine Aufgabe für sich, die sie neben ihren vielfältigen Verpflichtungen übernehmen konnte. Woher der Impuls kam, eine wesentliche Lücke im Bibliothekswesen der deutschen Schweiz zu schließen, ist nicht festzustellen, möglicherweise 1949 von der IFLA-Tagung in Basel, an der sie als Beobachterin teilgenommen hatte. Tatsache war, daß bei uns in Krankenanstalten und Heimen fachgerecht geführte Bibliotheken für Patienten und Personal fehlten. Hier setzten nun Frau Schmids Aktivitäten ein, die erst kurz vor ihrem Ableben ein Ende finden sollten.

Einfach war es nicht, Behörden, Verwaltungen, Ärzte davon zu überzeugen, daß das richtige Buch für den richtigen Patienten eine geistige und seelische Hilfe auf dem Weg zu seiner Genesung sein könne. Besonders schwierig war es, weil auf dem Gebiet der allgemeinen öffentlichen Bibliotheken eine Modernisierung erst eingesetzt hatte und die Bibliotheken noch lange nicht im Bewußtsein der Bevölkerung verankert waren. Mit der ihr eigenen Energie und persönlichen Einsatzbereitschaft begann Frau Schmid eine Aufklärungskampagne. Sie knüpfte Beziehungen an zur VESKA, der damaligen Vereinigung schweizerischer Krankenanstalten, zur Gesundheitsdirektion, zum städtärztlichen Dienst, dem städtischen Gesundheitsamt und weiteren maßgeblichen Stellen und Persönlichkeiten. Sie besuchte Spitäler, ausländische Krankenanstalten und deren Bibliotheken, studierte ihre Organisation, besonders die Zusammenarbeit mit den öffentlichen Bibliotheken am Ort sowie die Richtlinien für die Bücherauswahl dieser Bibliotheken. Denn das war von Anbeginn klar, daß für Kranke wie für das Personal in Krankenanstalten die Bücherauswahl besonders sorgfältig erfolgen mußte. Das rief nicht nur nach fachlich ausgebildetem Personal für die Betreuung der Bibliotheken, sondern auch nach geeigneten Persönlichkeiten für die Arbeit am Krankenbett und für die Hilfe und Beratung der Patienten, die in der Lage waren, persönlich in die Bibliothek zu kommen. Auch das Pflegepersonal sollte nicht nur Lesestoff, sondern eine angemessene Auswahl an Fachliteratur finden können.

Als die Stadt Zürich beschloß, ein städtisches Spital auf der Waid zu erstellen, ergriff Frau Schmid sofort die Gelegenheit, um bei den Behörden dahin zu wirken, daß im Bauplan ein Lokal für eine Bibliothek vorgesehen werde. Es war ihr Ziel, ein Modell zu schaffen, das für weitere Krankenhaus- und Heimbibliotheken als Muster und Ansporn dienen sollte. Mit unermüdlicher Energie und einem fast missionarischen Eifer, wobei ihre große menschliche Ausstrahlung und ihr persönlicher Charme nicht zu unterschätzende Hilfen waren, gelang es ihr, die Behörden zu überzeugen, den Versuch im Waidspital zu wagen. Sie nahm alles an die Hand: Besprechungen mit den Architekten über die günstigste Lage im Gebäudekomplex, die Gestaltung, Möblierung des Raumes, sie entwarf ein eigenes Modell eines

Bücherwagens für die Ausleihe am Krankenbett und ließ es ausführen. Mit dem bewilligten Anschaffungskredit baute sie den Buchbestand auf, wobei sie sich neben ihrer eigenen weiten Bücherkenntnis auch auf Kataloge und Anschaffungslisten deutscher vorab Münchener Spitalbibliotheken stützen konnte.

Bei diesem ersten «Großversuch» suchte sie eine Zusammenarbeit mit einer größeren öffentlichen Bibliothek zu erreichen und für die Spitalbibliothek eine ausgebildete Fachkraft zu finden. Es war naheliegend, sich an den ehemaligen Wirkungskreis, die Pestalozzibibliothek, zu wenden. Die Leitung der Bibliothek interessierte sich für diesen neuen Aufgabenbereich einer allgemeinen öffentlichen Bibliothek. Trotz der damaligen großen finanziellen und personellen Beschränkungen war sie bereit, das ihr Mögliche für die Verwirklichung dieses Projektes beizutragen. Aufgrund einer Vereinbarung mit dem Gesundheitsamt und der Spitalleitung stellte die Pestalozzigesellschaft versuchsweise und auf eigene Kosten während eines Jahres eine ihrer diplomierten Bibliothekarinnen für die Bücherausgabe im Spital zur Verfügung. Da der Versuch positiv verlief, bewilligte das Gesundheitsamt ab 1955 den nötigen Besoldungskredit. Im Kontakt mit der Bibliothekarin besorgte Frau Schmid weiterhin die Bücherauswahl; die Bearbeitung behielt sie jedoch in eigenen Händen, um auf dem laufenden zu bleiben und für weitere Projekte Erfahrungswerte zu sammeln. Auf diese Weise entstand allmählich eine *Auskunfts- und Beratungsstelle* für die mannigfachen Probleme, die die Schaffung von Patientenbibliotheken aufwerfen. Die unter dem Namen «VESKA Vereinigung schweizerischer Krankenhausbibliotheken» und später, nach einer gewissen Loslösung von dieser Institution, kurz «Vereinigung schweizerischer Krankenhausbibliotheken» genannte Institution hat Frau Schmid im Alleingang aufgebaut und auch im Alleingang Jahrzehntelang geführt.

So wie sie selbst keine alltägliche Persönlichkeit war, herrschte auch in ihrer Arbeitsumgebung keine alltägliche Büroatmosphäre. Besucher, die in ihrer Institution Rat und Hilfe suchten, fanden sich dort von Papieren, Prospekten, Katalogen, von Büchern auf Gestellen, Tischen und etwa auch am Boden umgeben, in einem sympathischen, etwas bohèmehaften Ambiente. Das war aber keineswegs ein Hindernis, um mit sachlichem Ernst auf die Anliegen und Probleme ihrer Besucher einzugehen und mit ihnen realisierbare Lösungen zu suchen. Es ging bei dieser von ihr gegründeten Stelle jedoch nicht nur um Besprechungen und Beratung. Frau Schmid stellte neue Bibliotheken zusammen, überarbeitete bestehende, machte die Bücher «gestellfertig», verhandelte mit Behörden, bemühte sich um die Finanzierung der einzelnen Projekte, denn als private Institution konnte sie keine Subventionen verteilen. Die Träger der einzelnen Projekte mußten für die Auslagen selber aufkommen, was nicht hinderte, daß in mehr als einem Fall sie nicht nur ihre Arbeitskraft einsetzte, sondern auch anderweitig mithalf. Das alles geschah mit nur gelegentlichen Hilfskräften, die sie unter ehemaligen Kolleginnen oder in ihrem großen Bekanntenkreis fand. Da noch keine spezialisierte Ausbildungsmöglichkeit bei uns für diese Arbeit bestand, führte sie persönlich mögliche Kandidaten in die Materie ein, organisierte auch Einführungskurse für das Pflegepersonal, dem ja in der Mehrzahl der Fälle die Bibliotheksführung im Nebenfach übertragen wird. Sie hielt häufig Vorträge an Tagungen. Überzeugt wie sie war, daß das Buch im Genesungsprozeß eines Kranken eine wichtige Rolle spielen kann, scheute sie keine zusätzliche Arbeit, um maßgebliche Personen und Gremien dafür zu gewinnen.

Frau Schmid hatte eine sehr festgefügte Vorstellung von ihrer Aufgabe und wie sie zu lösen sei, und das nicht nur von der ideellen, sondern auch von der arbeits-technischen Seite. In mancher Hinsicht war es schwierig, ihre so wertvolle Tätigkeit in eine engere Beziehung zu der in jenen Jahren stark einsetzenden Entwicklung des allgemeinen öffentlichen Bibliothekswesens zu bringen. Sie war «Alleinherrscherin» in dem von ihr geschaffenen Reich und hatte Mühe, verschiedene Neuerungen, wie die einheitliche Systematik, zu übernehmen. Für ihre Bibliotheken hatte sie eine eigene Systematik aufgebaut. Sie lehnte es auch ab, von Dienstleistungen neugegründeter Institutionen wie des SBD und der SAB Gebrauch zu machen, die für ihre Arbeit eine Entlastung bedeutet hätten.

Als ausgeprägte Persönlichkeit betreute sie ihr Werk, solange es die Kräfte erlaubten. Sie hatte einige Fühler in dieser und jener Richtung ausgestreckt, um eine Organisation zu finden, die ihre Beratungsstelle übernehmen würde, jedoch ohne Erfolg, denn die Zeiten der Hochkonjunktur waren vorbei und die allgemeine Sparparole war ein weiteres Hindernis für die Übernahme neuer Aufgaben. Als die Kräfte nachzulassen begannen, ging sie schweren Herzens an die Auflösung der «Vereinigung schweizerischer Krankenhausbibliotheken», der Institution, die sie ja in eigener Person war.

Blickt man auf die Lebensaufgabe zurück, der sich Frau Schmid mit soviel Energie und Hingabe gewidmet hat, kann man ihr dafür nur dankbar Anerkennung und Achtung zollen. Gleichzeitig ist zu bedauern, daß es ihr nicht vergönnt war, ein Weiterbestehen ihres Werkes zu sichern, und daß es nun kein Zentrum mehr gibt, wo die Fäden dieser Spezialaufgabe der Bibliotheksarbeit zusammenlaufen könnten.

*Postscriptum:* Da die Bibliotheken, die Frau Schmid innerhalb und außerhalb des Kantons aufgebaut hat, weiterbestehen und neue hinzukommen, wäre es zu begrüßen, wenn für diesen Sektor der Bibliotheksarbeit ein Zentrum entstünde, natürlich in Zusammenarbeit mit schon bestehenden Gremien, wie beispielsweise der SAB. Es fehlt außerdem noch weitgehend die Betreuung eines Bevölkerungsteiles, der ständig zunimmt: gemeint sind die Betagten, die solange wie möglich in ihrer gewohnten Umgebung verbleiben sollten, aber nicht mehr in der Lage sind, selbst eine Bibliothek aufzusuchen. Für die Bedienung dieser Menschen durch Bibliotheken ist bei uns nicht gesorgt. Es wäre eine dringende und dankbare Aufgabe für die öffentlichen Bibliotheken, sich auch ihrer anzunehmen und ihnen den Zugang zum Buch und den anderen Medien zu sichern. Es müßte bei uns natürlich in Zusammenarbeit mit bestehenden Institutionen erfolgen, wie Pro Senectute, Pro Infirmis, dem Roten Kreuz, Gemeindehelferinnen. Sie alle machen «etwas» auch in dieser Richtung, doch fehlt die systematische Zusammenarbeit mit den allgemeinen öffentlichen Bibliotheken, jedenfalls in der deutschen Schweiz. Manche Lösungen könnte man im Ausland studieren und sie dann unseren speziellen schweizerischen Verhältnissen anpassen.

*Ella Studer*